

- ⁵² Ebenda, S. 133.
- ⁵³ Dünninger, Josef. Bemerkungen zu Sprache und Volkstum im ostfränkischen Kulturraum. In: AU 69, S. 189.
- ⁵⁴ Hintzenstern, Herbert von. Von Würzburg nach Bibra. Riemenschneideraltäre in Thüringen, Berlin 1987.
- ⁵⁵ Wölfling, Günther. Wasungen. Eine Kleinstadt im Feudalismus vom 9. bis zum 19. Jahrhundert, Weimar 1980, S. 91, 111.
- ⁵⁶ Wiegand, Winfried. Die Vischer-Grabmäler für Henneberger Grafen in der Stiftskirche zu Römhild. In: Frankenland 1992, Heft 7, S. 240-248.
- ⁵⁷ Derselbe. Der Marienaltar in der Stadtkirche zu Themar. In: Bildende Kunst, 1985, Nr. 5, S. 218-220.
- ⁵⁸ Hintzenstern, Herbert von. Der Kreuzaltar in Gräfontonna, Berlin 1957.
- ⁵⁹ Wölfling, Veßra, S. 8, 13, 16.
- ⁶⁰ Ebenda, S. 20.
- ⁶¹ Badstübner, Ernst. Die Prämonstratenser-Klosterkirche zu Veßra in Thüringen (= Corpus der romanischen Kunst Mitteldeutschlands, Reihe A, Bd. 1), Berlin 1961, S. 73 ff.
- ⁶² Z.B. Fritze, Eduard. Fränkisch-thüringische (althennebergische) Holzbauten, Meiningen 1892. – Derselbe. Dorfbilder, Meiningen 1906.
- ⁶³ Vgl. auch Dünninger, S. 187.
- ⁶⁴ Ebenda, S. 186-189. S. auch Anm. Nr. 12.
- ⁶⁵ Wälder, Felder, Bergeshöhen. Eine Anthologie Thüringer Mundartdichtung. Hg. v. H. Sper Schneider, Leipzig 1968, S. 85, 270.
- ⁶⁶ Vgl. auch Josef Friedrich Abert in seinem Vorwort zur Aufsatzsammlung "Der fränkische Kulturraum. A Der Norden" (= AU 69), S. 119.
- ⁶⁷ Vgl. dazu meine Rede zur Wiedergründung des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins, a.a.O. S. 15 f.
- ⁶⁸ Paschke, Hans. Der Frankenbund. Geschichte – Wirksamkeit – Organisation, Würzburg 1963, S. 9 ff., 32 ff.
- ⁶⁹ Referate in: Frankenland, 1992, Heft 7.

Hans Steidle

Ostfranken von 500 bis 800 – eine europäische Region im frühen Mittelalter

1. Was heißt europäische Geschichte?

"Franken – eine europäische Region", diese Aussage erscheint mehr als selbstverständlich angesichts der topographischen Lage unserer Region im Herzen Europas. Die Vielgestaltigkeit Frankens in landschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht, gewachsen in einer mehr als tausendjährigen Entwicklung, scheint Franken zu einer typisch europäischen Region zu prädestinieren, da Europa durch die Vielfalt seiner Völker und Kulturen, deren Gegen- und Miteinander gekennzeichnet ist. Wie gerade diese Vielschichtigkeit sich zu einer typisch europäischen Symbiose in regionaler Eigenständigkeit verdichtet, läßt uns heute noch der Bau

der Würzburger Residenz wahrnehmen, ein wahrhaft europäisches Unternehmen von den Stilrichtungen und beteiligten Künstlern her, im Ergebnis ein Meisterwerk europäischen Barocks und dennoch zugleich das Hauptwerk der fränkischen Schloßbaukunst.

Europäische Geschichte und Kultur stellen jedoch keine unbestrittene Tatsache dar, sondern müssen beschrieben werden als ein langer Entwicklungsprozeß, der von gemeinsamen geschichtlichen Bewegungen ausgeht, schrittweise über verschiedene Stufen und Ausprägungen – auch sehr widersprüchlicher Art – sich im europäischen Raum verbreitete und schließlich ab 1500 über diesen hinausgriff. Dennoch stellt sich heute verstärkt die

Frage nach der Einheit oder der Vielfalt der europäischen Geschichte und Zivilisation. Hinter dem Begriff "Europa" haben sich schon zu viele unterschiedliche Interessen und Konzepte verborgen, als daß er unproblematisch als historischer Ordnungsbegriff einzusetzen sei. Gleiches gilt natürlich auch für "europäische Zivilisation", "europäische Identität", "europäische Einheit". Nebenbei gesagt, ist nicht einmal der Begriff Franken für die frühmittelalterliche Epoche unproblematisch.

Absicht dieses Aufsatzes ist es, die Entwicklung Frankens, des weiteren Einzugsgebiet des Maines, als einer europäischen Region im frühen Mittelalter zu skizzieren. Wir werden nachvollziehen, wie die Region, die ich gemäß dem historischen Sprachgebrauch für das frühe Mittelalter "Ostfranken" nenne, schrittweise in die Herausbildung einer westeuropäischen Zivilisation einbezogen wurde, zu deren tragenden Regionen Ostfranken um 800 zählte.

Ich möchte zunächst den Begriff der "westeuropäischen Zivilisation" klären. Ich halte nichts davon, einen unspezifischen europäischen Geschichtsbegriff zu verwenden, der pauschal alles zusammenfaßt, was historisch auf unserem Kontinent geschehen ist. Die politische Enttäuschung darüber, daß nach der osteuropäischen Revolution 1989 kein friedliches Zusammenwachsen demokratischer Staaten zum "gemeinsamen Haus Europa" stattfand, hat allgemein und im Diskurs der Historiker die Augen für alte europäische Kontinuitätslinien geöffnet. Der Franzose Rémi Brague, der der Tradition des "römischen Wegs" in der europäischen Geschichte nachgeht, hat verschiedene Brechungen in der Entwicklungsgeschichte der europäischen Zivilisation vorgestellt, um deren Vielfalt und Gemeinsamkeit zu erklären:

- a) zwei west-östliche kulturelle Brechungen, die der Antike von Griechen und Barbaren, die mittelalterliche von oströmischer Orthodoxie und römischem Katholizismus,
- b) und zwei nord-südliche Brechungen: Islam und Christenheit, Katholizismus und reformierte Konfessionen.

Somit erscheint europäische Geschichte als Prozeß historischen Zusammenwachsens

und Trennens, in dem sich auch der Typus der westeuropäischen Zivilisation herausbildet¹⁾.

Hierzu stellt der Ungar Jano Szűcs in seinem viel beachteten Essay "Die drei historischen Regionen Europas" von 1990 zwei expansive europäische Zivilisationsmodelle mit der Trennlinie von Elbe und Leitha gegenüber: "Europa occidentalis" und "Europa orientalis". Europa occidentalis sieht er gekennzeichnet durch Merkmale wie:

den Dualismus von spiritueller und säkularer Gewalt

die frühe Blüte der mittelalterlichen Städtewelt

die Entwicklung von bürgerlichen Zivilgesellschaften, die zur Idee der demokratischen, auf den Menschenrechten aufbauenden Staatlichkeit führen;

Im Kontrast dazu "Europa orientalis":

die Kontinuität von Leibeigenschaft und Servilität

die Kontinuität und Stärkung der Autokratie

die Unterordnung der geistlichen Hierarchie unter die weltliche Gewalt, also der "Cäsaropapismus".

Zwischen den beiden konträren Zivilisationsmustern sah er unter anderem sein Heimatland Ungarn, aber auch das gesamte Ostmitteleuropa²⁾. Liegt hier nicht ein etwas vereinfachendes Schwarz-Weiß-Modell vor, das seiner spezifischen Erfahrung als oppositioneller Intellektueller in einem kommunistischen Land entsprang. Kann man Krieg, Barbarei, totalitäre Diktatur, die jüngste deutsche Geschichte entlastend, einfach einem negativ bewerteten osteuropäischen Zivilisationsmodell zurechnen? Stellen sie nicht auch integrale Bestandteile gerade der westeuropäischen Geschichte dar?

Natürlich, aber die jüngsten Beiträge zur europäischen Geschichtsinterpretation legen den Schluß nahe, daß wir von einer westeuropäischen Zivilisation mit distinkten Merkmalen auszugehen haben, in deren Entwicklungsprozeß auch die ostfränkische Region im frühen Mittelalter einbezogen ist, ja in deren Entfaltung sie schrittweise hineinwuchs. Natürlich finden wir im Mittelalter bereits intensive europaweite Zusammenhänge, die

sich in der jüngsten Zeit zu einer gemeinsamen europäischen Geschichte verdichten. Deswegen lohnt sich der Blick auf die Anfänge dieser Zivilisation in unserer Region, in der eindeutige Präformationen der Gegenwart vorgenommen wurden, die sich heute noch auswirken könnten.

2. *Der westeuropäische Neuansatz – Ostfranken an der Peripherie*

Ende des fünften Jahrhunderts ist das weströmische Reich in verschiedene germanische Nachfolgestaaten zerfallen, während im oströmischen Kaiserreich ein hellenistisch-christliches Reich als kultureller Großraum weiterbestand. Westeuropa fand allerdings einen neuen Ausgangspunkt in der fränkischen Reichsbildung unter Chlodwig. Dieser gewalttätige, barbarische Herrscher leitete durch seinen klugen Übertritt zum Katholizismus, militärische Erfolge, aber auch blutigen Terror das Zusammenwachsen der romanischen und germanischen Bevölkerung und deren alltäglicher und kultureller Lebensformen in Gallien ein. Vor allem jedoch gewann er die mächtige Organisation der galloromanischen Bischofskirche für sein Königtum und schuf damit die Grundlage für eine neue römisch-germanische Synthese.

Im Gegensatz zum Frankenreich baute das Staatswesen der Ostgoten in Italien auf Apartheid, Trennung von arianischer germanischer Herrenkaste und römisch-katholischer Bevölkerung auf. Die weitgespannte Diplomatie Theoderichs des Großen läßt zwar westeuropäische Dimensionen erkennen, umfaßte mit dem verbündeten thüringischen Königreich um 500 auch die ostfränkische Region, die zu diesem Königreich gehörte, konnte aber die militärische Expansion des Frankenreichs auf Dauer nicht verhindern. Deutlich wird zweierlei:

1. Die entwickelteren germanischen Staaten auf dem Boden des ehemaligen römischen Reiches nahmen Einfluß auf die rückständigen, barbarischen Stammesgesellschaften.
2. Mit dem Sieg des fränkischen Reichs gewann jenes Modell die Oberhand, das auf

dem Zusammenwachsen der römischen Zivilisation und der germanischen Stammesgesellschaft aufbaute. Von ihm ging die Entwicklung der westeuropäischen Zivilisation aus.

Der Untergang des Thüringerreiches um 530 ließ Ostfranken zu einer peripheren Region des Merowingerreiches werden. Kennzeichnet waren die Mainlande zunächst dadurch, daß sie nicht den politischen und siedlungsmäßigen Schwerpunkt eines germanischen Stammes bildeten, sondern den Grenzraum zwischen Thüringern und Alemannen darstellten. Um auf die ostrheinischen Stammesgesellschaften, die eine ethnische und politische Zusammengehörigkeit aufwiesen, Einfluß zu nehmen, erwiesen sich die Mainlande als unverzichtbar für die fränkische Reichsgewalt. Nicht umsonst wurden die ethnisch und politisch locker strukturierten Mainlande ein Gebiet, in dem das salfränkische Recht Geltung erlangte und das den Namen des erobernden, reichsbildenden Stammes der Franken übernahm. Die benachbarten Stämme brachten es allerdings nicht alle zur politischen Einheit wie Bayern, sondern zerfielen in einen lockeren Verband von Kleinstämmen wie die Sachsen³⁾.

In einem frühmittelalterlichen Europa der Stämme und entsprechender Regionen bleibt Ostfranken zunächst ohne eigenes Profil und während des 6. Jahrhunderts auch nur locker an das merowingische Reich und dessen östlichen Reichsteil zurückgebunden. Daß hier eine aristokratisch regierte Bevölkerung mit einer strengen Hierarchisierung lebte, haben die Auswertungen des Gräberfeldes von Zeuzleben bei Schweinfurt ergeben. Die strenge hierarchische Anordnung der Gräber bestätigt dies. Die Pferdebestattungen und manche Grabbeigaben verweisen auf die Zugehörigkeit zur östlichen Reihengräberkultur und auf vorchristliche Praktiken im damaligen Ostfranken. Man hat mit guten Gründen diesen Gefolgschaftsverband dem Thüringerstamm zugewiesen, von dessen Siedlung in den nördlichen Mainlanden die Ortsnamen auf -leben und -ungen zeugen. Die frühen Grabplünderungen in Zeuzleben und den Abbruch der Nutzung des Friedhofes verweisen auf das Vordringen westslawischer Stämme-

seinheiten in den Ostteil Ostfrankens nach 600.

Die Westwanderung der Slawen ist ein langer, in den Einzelheiten schwer nachvollziehbarer Prozeß. Jedenfalls besaßen sie mit ihrer eigenen Sprache, eigenen heidnischen Göttheiten und ihren Stammesverbänden eine Stammeskultur, die sich von der fränkisch dominierten stark abhob. Als der fränkische Kaufmann Samo im Gebiet der Tschechischen Republik ein westslawisches Großreich begründete, ließ der militärische Konflikt mit dem damals von König Dagobert I. geeinten Merowingerreich nicht auf sich warten. Allerdings erlitt das fränkische Aufgebot 630 bei Wogastisburg eine empfindliche Niederlage, die ein Jahr später ein neustrisch-burgundisches Aufgebot ausgleichen konnte. Für die europäische Geschichte zeigt dieses Ereignis folgende Faktoren:

a) Ostfranken wird Teil der langen Grenzlinie zwischen der westeuropäischen, germanisch-romanischen Zivilisation und der osteuropäisch-slawischen Stammeswelt.

b) Der Typus slawischer Staatsbildung unter Einfluß von germanischen Kaufleuten, wie sie für Rußland prägend war, findet einen Vorläufer im Reich des Samo.

3. Ansätze einer regionalen Sonderentwicklung

Für Ostfranken wurde diese Grenzlage Ausgangspunkt, eine definite regionale Sonderentwicklung zu nehmen. Mit der Schaffung eines Herzogtums "Thuringia" und der Einsetzung des neustrischen Hochadeligen Radulf als Herzog waren die politischen Rahmenbedingungen geschaffen. Nach dem Typus des neustrischen Dukats war das Herzogtum "Thuringia" nicht auf einen Stamm, z. B. der Thüringer, bezogen, sondern auf ein Gebiet, das neben thüringischem Gebiet auch Mainfranken umfaßte. Die Besetzung und Verwaltung der machtvollen Herzogsstelle war schnell einbezogen in die weittragenden und wilden Fehden der merowingischen Reichsaristokratie. So erklärt sich der Vorstoß des austrischen Aufgebots unter Sigibert III. im Jahre 640 mit dem Versuch der frühen Ka-

rolinger und der austrasischen Adelspartei, ihre neustrisch-burgundischen Gegner zu entmachten. Das Unternehmen scheiterte nicht zuletzt an der Unterstützung, die Radulf durch die Mainzer Adligen erfuhr. Auf der Seite Radulfs stand auch Fara, ein Mitglied der Agilolfinger, der im Kampf gegen die frühen Karolinger fiel. Der Konflikt Karolinger-Agilolfinger reichte bis zum Ende des 8. Jahrhunderts, als Karl der Große den bayerischen Herzog Tassilo absetzte.

Die Einbeziehung in diese Auseinandersetzungen des Reichsadels zeigt, daß Ostfranken sicherlich nicht so stark abgeschnitten von den Verhältnissen westlich des Rheins war, wie das jüngst wieder dargelegt wurde⁴⁾. Personelle Verbindungen des Adels im 7. Jahrhundert legt die Adelsforschung nahe, während die Archäologie den wachsenden kulturellen Einfluß der Rheinlande um Mainz verdeutlicht.

Dennoch gab es im 7. Jahrhundert eine eigenständige regionale Entwicklung in Ostfranken. Obwohl die fragmentarische Überlieferung viele Denkmodelle ermöglicht, gehe ich von der institutionellen Kontinuität des mainfränkisch-thüringischen Herzogtums von Radulf auf die Herzöge der älteren Kiliansvita aus, die Hruodi, Heden I., Gozbert und Heden II. aufzählt. Wesentliche Aufgabe des Dukats war sicherlich die Auseinandersetzung mit der Slawenexpansion, was bereits Radulf erfolgreich gelang, weswegen er auch eine "königsgleiche" Position in seinem Amtsbezirk aufbauen konnte.

Das rekonstruierbare Herzogsgut um 700 zog sich von Würzburg über Hammelburg bis nach Erfurt und lag in enger Vermischung mit den Besitzschwerpunkten einiger führender Adelssippen. Diese waren wohl mit dem Herzoghaus eng verbunden und stellten im 9. Jahrhundert in den Mattonen und dem Tradentenkreis der Äbtissin Emhilt Mitglieder der regionalen Führungsschicht. Auch um Würzburg, besonders in der älteren linksmainischen Gemarkung, läßt sich die Vermischung von Herzogsgut und Adelsgut nachvollziehen. Das Castellum Wirtiburch wurde zu einem politischen Mittelpunkt des Dukats. Landesausbau beobachten wir in der zweiten Hälfte des siebten Jahrhunderts im Grabfeld.

Es könnte eine Siedlungsbewegung sein, die sich ebenso wie die Anlage der vielen Erdburgen in den Mainlanden gegen die Slawensiedlung richtete⁵⁾. Tatsache ist, daß im 9. und 10. Jahrhundert eine slawische Bevölkerung nachweisbar ist, die sich noch nicht gänzlich der fränkischen Mehrheit assimiliert und integriert hatte. Die Bistümer Würzburg und Bamberg wurden explizit auch als "Missionsbistümer" für die heidnische Slawenbevölkerung konzipiert.

4. Christianisierung und Europäisierung

Ende des 7. Jahrhunderts gerät diese periphere Grenzregion mit Verspätung in den Einflußbereich der irischen Missionswelle, der ersten der zwei großen frühmittelalterlichen westeuropäischen Missions- und Christianisierungswellen, die zur Ausbildung der westeuropäischen Religiosität führten. Auf Irland konnte sich wegen der insularen Isolation eine autochthone Religions- und Klosterkultur entfalten. Sie war geprägt durch Glaubensstrenge und Glaubenseifer, aber auch durch eine lockere Organisationsstruktur und einen persönlichen Individualismus. Kilian war einer der letzten irischen Glaubensverkünder auf dem Kontinent und er traf sicherlich nicht auf eine gänzlich heidnische Situation in Würzburg. Daß ein hoher fränkischer Würdenträger wie der mainfränkische Herzog und sein Gefolge nicht wenigstens dem Namen nach Christen und getauft waren, ist im ausgehenden 7. Jahrhundert kaum möglich. Anders die religiöse Praxis: daß die christlichen Lebensregeln nicht eingehalten wurden, besonders nicht im Sinne der strengen irischen Ethik, verdeutlicht der glaubwürdige Konflikt Kilians mit der Ehepraxis des Herzogshauses. Die Verwandtenehe von Gozbert und Geilana diente nach germanischer Auffassung der Sicherung des Familienbesitzes, war jedoch nach kanonischen Kirchenvorstellungen schlicht verboten. Kilian verfocht in diesem Konflikt die Autonomie der Kirche und ihrer religiösen Normen gegenüber den weltlichen Machthabern. Für die Unabhängigkeit der geistlichen gegenüber der weltlichen Gewalt, den Anspruch moralisch-spirituellem Führung war Kilian

bereit, mit dem Märtyrertod zu bezahlen. Damit tritt er dafür ein, daß Religion und Kirche nicht im Dienst des staatlichen Machthabers stehen, er wird Verfechter einer normativen religiösen Moral gegenüber der politischen Pragmatik. So verstanden wirkt auch die ältere Kiliansvita, deren historischer Informationsgrad im Detail wohl nicht sehr hoch zu veranschlagen ist, als ein glaubhaftes Dokument irischer Spiritualität⁶⁾.

Kilians religiöse Nachwirkung ist nicht nachweisbar, aber indirekt doch nachvollziehbar. Die ostfränkischen Herzöge versuchten nach seinem Tod eine regionale Kirchenorganisation im Sinne des Eigenkirchenwesens zu errichten. Die zwei Schenkungen Hedens II. an den zu Beginn des 8. Jahrhunderts wichtigsten angelsächsischen Missionar Willibrord, der dem Kloster Echternach als Abt vorstand, belegen diesen vergeblichen Versuch⁷⁾. Die Bonifatiusvita berichtet uns von dem Ende der beiden als sehr christlich bezeichneten Herzöge Theotbald und Heden: Sie fielen um 720 einem Aufstand in Thüringen zum Opfer, wo sie sich durch ihr tyrannisches Vorgehen Feinde gemacht hatten. Damit findet die regionale Sonderentwicklung in Ostfranken hin zu einer Stammesregion ein Ende, denn der regierende karolingische Hausmeier Karl Martell unterstellte die Grenzprovinz unmittelbar der Zentralgewalt, die durch jeweilige hohe Beauftragte das Land regierte. Intermediäre Gewalten duldete der karolingische Machthaber nicht, der seinen Anspruch als christlicher Herrscher durch den Sieg über die arabischen Invasoren bei Tours und Poitiers festigte.

Nun war Ostfranken stärker in das fränkische Reich integriert. Der Ausbau des weitgestreuten Königsgutes erlaubte zwar nicht die Bezeichnung "Karolingische Königsprovinz" (Bosl), zeigt aber doch die Bedeutung Ostfrankens zwischen den noch nicht eroberten Stammesgebieten der Sachsen und Bayern. Als wichtiges Mittel der politischen Integration diente auch der Aufbau einer geordneten Kirchenorganisation, den der angelsächsische Missionar Bonifatius anstrebte. Auf mehreren Romreisen hatte sich Bonifatius die päpstliche Unterstützung gesichert und dem Papsttum, das zu dieser Zeit

seinen oströmischen Schutzherr verlor, einen neuen Schwerpunkt in der westeuropäischen Christianität gezeigt. Es entsteht nun jene religiöse Politik und politische Religiosität, die typisch für das westeuropäische Mittelalter wurde.

Die Wirksamkeit von Bonifatius und vielen angelsächsischen Mönchen und Nonnen führte zu einer Europäisierung des kirchlichen Lebens. Ostfranken lag im Mittelpunkt des angelsächsischen Reformwerks, das folgende Merkmale aufwies:

1. Die traditionell starke Romorientierung der angelsächsischen Kirche, die auch zu einer Unterordnung der fränkischen Kirche unter das Papsttum führte.
2. Der Aufbau einer geregelten Kirchenorganisation in Form der aus der Spätantike eingeführten Bischofskirche, besonders in Gebieten, in denen eine solche Tradition nicht bestand. Allerdings erwies sich von den drei Bistumsgründungen des Jahres 741 Erfurt, Büraburg und Würzburg nur das Mainbistum als lebensfähig. Hier war die gesellschaftliche Entwicklung genügend vorangeschritten, um die Grundlage für eine rationale Kirchenorganisation zu gewährleisten, die in sich das Erbe reichsrömischer Verwaltung und den Keim moderner Bürokratie trug.
3. Die Sorge für eine reformierte Religiosität und Spiritualität und schließlich damit in enger Verbindung
4. Die Verbreitung des benediktinischen Mönchtums.

Gerade in Ostfranken überstellten manche Adeligen ihre Eigenklöster dem Bonifatius, gründete er neue Männer- und Frauenklöster und schließlich 744 das Kloster Fulda, das um 800 eine der großen mitteleuropäischen Kulturzentren darstellte. Sicherlich bildete das benediktinische Mönchtum zu dieser Zeit eine europaweite Kommunität, die durch ihre Aktivitäten in der Seelsorge, der Wirtschaft, in Wissenschaft und Kunst und die intensive Kommunikation unter den Klöstern zu einer kulturellen Integration der westeuropäischen Zivilisation beitrug. Gleichzeitig wird ihre Übertragung auf den mitteleuropäischen Raum vorbereitet. Nur am Rande sei ver-

merkt, daß die angelsächsischen Benediktiner und Benediktinerinnen wirklich europäische Persönlichkeiten waren, nicht nur von ihrer Bildung, sondern bisweilen von ihren persönlichen Erfahrungen und Reisen her, was das Leben des hl. Sola, des Gründers von Solnhofen, verdeutlicht.

Das Werk des Bonifatius, der seine Missionstätigkeit mit dem Fällen der Donar-Eiche, einem alten heidnischen Stammesmittelpunkt, begann, führte zur Errichtung einer möglichst gleichförmigen Kirchenordnung, die die ostfränkische Region in den Zusammenhang der romorientierten katholischen Kirche einfügte. Ohne die massive politische Unterstützung der karolingischen Hausmeier wäre das Reformwerk nicht möglich gewesen. Wie eng Religion und Politik miteinander verquickt sind, wie stark aber auch das junge ostfränkische Bistum in die gesamteuropäischen politischen Zusammenhänge eingebunden war, zeigt uns die diplomatische Mission des ersten Würzburger Bischofs, des Angelsachsen Burkhard, im Jahre 750.

5. *Bischof Burkhard's Wirken in europäischer und regionaler Hinsicht*

Erst spät war Burkhard zu Bonifatius gestoßen und deswegen verwundert es auch, daß ihm das wichtige Bistum anvertraut wurde. Noch mehr müssen jedoch seine offensichtlich guten Kontakte zu den Hausmeiern Pippin und Karlmann einerseits, zum Papst Zacharias andererseits verwundern. Die Annahme, daß er lange Zeit im Kloster Echternach bei Willibrord verweilt habe, würde jedoch nicht nur den Kontakt zu den Hausmeiern, sondern auch Kenntnisse über die Verhältnisse in Ostfranken erklären. Burkhard verdankt das junge Bistum in zweifacher Hinsicht eine frühe Festigung:

1. Durch eine großzügige Ausstattung ermöglichten die mit dem Bistum befreundeten Hausmeier die wirtschaftliche und pfarreimäßige Lebensfähigkeit der völlig voraussetzungslosen neuen Kirchenprovinz.
2. Durch die Begründung und Durchsetzung des Kiliankultes verzichtete Burkhard auf

die Einführung römischer Reliquien und den Import eines Bistumsheiligen. Kilian konnte als lokaler Märtyrer nicht nur den Rang des Bistums erhöhen, er wurde zu einer religiösen und spirituellen Integrationsgröße der ostfränkischen Region, die somit eine religiöse Identität gewann⁸⁾.

Soweit zum wachsenden Profil der ostfränkischen Region. Nun zur europäischen Dimension: Pippin schickte den Würzburger Bischof zusammen mit dem Abt Suger von St. Denis zu Papst Zacharias, um dessen Unterstützung für die Absetzung des merowingischen Marionettenherrschers zu erhalten. Zacharias signalisierte seine Zusage und 751 erfolgte die Inthronisation Pippins. Burkhard hatte somit zu einem zentralen Ereignis der frühen westeuropäischen Geschichte beigetragen. Die fränkischen Herrscher rückten mit diesem Ereignis in die Position der Schutzherrn des Papsttums und damit der westlichen Christenheit. Der Papst leitete aus diesem Akt seine geistliche Überlegenheit über die weltlichen Herrscher ab. Mit der Kaiserwürde für Karl den Großen im Jahre 800 wurde der Dualismus von weltlicher und geistlicher Gewalt auf eine neue Ebene gestellt. Die *Renovatio Imperii Romani* ist als bewußte Aufnahme der römischen Kaiserwürde und Absage an die oströmische Kaisertradition zu werten.

6. Ostfranken – integrierter Teil eines europäischen Großreichs

Ein Element der karolingischen Herrschaft war die permanente Kriegsführung. Die beutelüsterne, kriegerische fränkische Aristokratie war offensichtlich nur durch dauernde Eroberungskriege von häufigen Verschwörungen und Empörungen gegen den Herrscher abzulenken. Dies beweist letztendlich die relative innere Schwäche des neuen Kaiserreichs, das anders als das römische Imperium trotz Bemühungen keine institutionelle und infrastrukturelle Stabilität besaß. In Ostfranken kann man im Herbst 793 ein einmaliges großtechnisches Projekt beobachten, das die Verbindungswege im Reich verkürzen sollte. In der Nähe von Weißenburg sollte zwischen

der Rezat und der Altmühl ein Kanal eine schiffbare Verbindung herstellen, die eine europäische Wasserstraße vom Rhein zur Donau ermöglicht hätte. 6000 Schanzarbeiter, mehrere tausend Hilfsarbeiter gruben monatelang einen 1500 Meter langen Graben, der an der Sohle 30 Meter, an der Dammkrone 90 Meter breit war. Trotz aller gigantischen Anstrengungen scheiterte das Werk, die technischen Bedingungen waren nicht gegeben. Die technischen Grenzen deuten auch die zivilisatorischen Schranken an, die eine intensive Integration des Großreichs verhinderten und im 9. Jahrhundert zur erneuten politischen Regionalisierung, dem Zerfall des Großreichs führten. Andererseits erkennt man an diesem Großprojekt die Bedeutung, die Ostfranken gegen Ende des 8. Jahrhunderts gewann. Der Schwerpunkt der fränkischen und karolingischen Reichsgewalt verlagerte sich nach Osten, Ostfranken bildete nun keine periphere Provinz mehr⁹⁾.

Außerdem wirkte sich die feste Zugehörigkeit zum Reich Karls des Großen auch in den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Mainlande aus. Mehrere große Villikationen, zersplitterte Großgrundbesitzungen, fanden ihre Streuung über das gesamte Ostfranken: Würzburg, Fulda und das Königsgut. Die beiden letzteren waren überregional verbreitet und trugen durch ihre Bemühungen um eine übersichtliche Rentenstruktur zur Schaffung breiter feudalabhängiger Bauernschichten bei. Ein fuldisches Inventar von 825 läßt durch eine große Anzahl von Begriffen für abhängige Bauerngruppen die Vielschichtigkeit der regionalen Bauernbevölkerung erkennen, die sich von der einheitlichen Benennung in den großen westfränkischen Urbaren, aber auch denen von Lorsch und Prüm abhebt. Andererseits erkennt man deutlich die Bemühungen der fuldischen Güterverwaltung, zwei verschiedene Typen von abhängigen Bauern zu schaffen: einen gehobenen Typus, der in grundherrlicher Abhängigkeit den Freien, Liten und Kolonen entsprach; und einen unfreien Typus, der zu dreitägigem Frondienst verpflichtet war. In den süddeutschen Besitzungen des Klosters Fulda, und wir müssen von einer unvollständigen Erfassung des Gesamtbesitzes ausge-

hen, lebten nach meiner Schätzung zwischen 7500 und 10000 Menschen. Kein Wunder, daß sich Fulda wie das Königtum und die westeuropäischen Klöster um die rationale Neuorganisation und die schriftliche Verwaltung bemühte – auch dies eine westeuropäische Errungenschaft. So zeigt die Analyse der karolingischen Wirtschaftsquellen einerseits regionale Schichtungen, andererseits auch das Übergreifen westeuropäischer Sozial- und Wirtschaftsformen, die man mit dem Begriff Feudalisierung bezeichnen kann¹⁰⁾.

7. Ostfranken – eine europäische Kulturregion

Ostfranken stellte nicht nur politisch eine mitteleuropäische Kernregion dar, auch auf kulturellem Niveau wird die "Europäisierung" sichtbar. Das fränkische Reich umfaßte mit Ausnahme der britischen Inseln alle wichtigen Gebiete der westeuropäisch-katholischen Christenheit. Der Hof Karls des Großen wurde zu einem Ort bedeutender kultureller Kreativität und Integration verschiedener regionaler Richtungen. Mit dem Begriff "karolingische Renaissance" wird nicht nur die kulturelle Blüte der Epoche, sondern auch die neu einsetzende Auseinandersetzung mit der antiken Zivilisation bezeichnet. In den beiden ostfränkischen Kulturzentren Fulda und Würzburg läßt sich hierfür eine eigenständige, jedoch auch typische Ausformung der kulturellen Tätigkeit finden.

Wenden wir uns zunächst der Würzburger Domschule und ihrer Bücherei zu, von der in einem nordfranzösischen Codex ein zweispaltiges Buchverzeichnis aus dem Jahre 800 erhalten ist, das mehr als 36 Einzelmaterien umfaßte. Drei Besonderheiten heben die Bücherei und die erhaltenen Exemplare in europäischen Rang: der Reichtum an frühestem angelsächsischem Schrifttum, der qualitative und quantitative Bestand und einige besonders hochwertige Prachthandschriften¹¹⁾. Nur zwei Beispiele sollen die Einbettung in die europäischen Zusammenhänge verdeutlichen:

Die Isidor-Handschrift entstammt der Würzburger Schreibschule und wurde im 9. Jahrhundert angefertigt. Hier wirkt sich das Vorbild der angelsächsischen Handschriften aus in dem singulären Initialmotiv dem Lamm Gottes, aber auch in der Schrift, einer deutsch-angelsächsischen Minuskel des länglichen Typs.

Einen ähnlichen Charakter weist auch die Würzburger Handschrift von Augustinus "De Civitate Dei" auf. Wir sehen als Initialbuchstaben einen Pfau oder Greif, der letztlich auch auf insulare Motive zurückgeht.

Wir können daran auch erkennen, welche nachhaltige Wirkung die angelsächsischen Aktivitäten in der ostfränkischen Region zeigten und der Würzburger Schreibschule einen eigenständigen Charakter verliehen. Sicherlich war für die Buchmalerei der Karolingerzeit die Hofschule Karls wichtig, von der die regionalen Zentren wie Fulda lernten. Die fuldische Kloster- und Schreibschule erlangte unter dem Abt Rhabanus Maurus (780-856), den man auch "praeceptor Germaniae" genannt hat, europäischen Rang¹²⁾. Auch hierfür möchte ich zwei Beispiele geben.

840 ließ Rhabanus Maurus mehrere Exemplare seiner Schrift "De laudibus crucis" für den Papst, den Kaiser und andere hochgestellte Persönlichkeiten anfertigen. Aus dem erhaltenen Wiener Exemplar entstammt das Dedikationsbild, das die Übergabe des Buches durch Rhabanus Maurus und seinen Lehrer Alkuin, den großen Gelehrten am Kaiserhof und Lehrer Rhabans, an den Heiligen Martin von Tours zeigt. Der Bildaufbau in dem Vorder- und Hintergrundstreifen, der fast quadratische Bildrahmen verweisen auf Vorbilder der Malschule des Klosters von Tours, an dem Rhaban bei Alkuin lernte. Die starren Köpfe mit großen, ausdrucksvollen Augen erinnern jedoch auch an Buchmalereien aus der Zeit des römischen Kaisers Konstantin des Großen. Die Globigkeit der Figuren, die kontrastive Farbgebung unterscheiden die frühmittelalterlichen Bilder von den spätantiken Vorlagen.

Gleiches gilt auch für das Kaiserbild Ludwigs des Frommen auf fol 3 der Wiener Handschrift, das den Herrscher nach antiken

Vorlagen mit dem Kreuzesstab in der rechten Hand, die linke Hand auf dem Buckelschild und einem kreisförmigen Nimbus um den behelmten Kopf zeigt. Buchstaben vom kleinen Capitalis-Rustiva Typ bedecken netzartig die gesamte Bildfläche und ergeben ein in Hexametern abgefaßtes Gedicht auf den Kaiser als christlichen Herrscher. Über dem Körper und den Attributen des Kaisers ist die Schrift in größeren Unzialis-Buchstaben gehalten und ergibt nochmals einen eigenen Text. Im Nimbus z.B. liest man "Tv hlvdo vvicum criste corona", also: "Du Christus kröne Ludwig". Solche Figurengedichte kennt die byzantinische Tradition seit der Zeit des Kaisers Konstantin.

In der Buchmalerei der beiden ostfränkischen Kulturzentren Fulda und Würzburg werden also ganz unterschiedliche Traditionen und Einflüsse wirksam: einerseits der angelsächsisch-keltische, andererseits der spät-römisch-byzantinische. Dies gilt auch für die karolingische Baukunst Ostfrankens, die in Fulda um 800 einen Höhepunkt fand und eine eigenständige Auseinandersetzung mit der europäischen Tradition beinhaltete. Durchaus passend zur strengen Romorientierung des Klostergründers Bonifatius nahm sich Mönch Ratgar 790 bei der Planung der neuen Abteikirche den konstantinischen Petersdom in Rom zum exakten Vorbild: so erstellte er eine zweichorige Anlage mit einem dreischiffigen Mittelteil und einem dominierenden westlichen Querschiff. Dieses Querschiff wies mit 256 Fuß die exakte Länge des westlichen Querschiffs des altrömischen Petersdoms auf. Wie dieser war die Kirche gewestet, besaß im Osten ein Atrium mit einer Mittelkapelle und war mit 98 Meter Länge die größte Kirche der westlichen Christenheit nördlich der Alpen.

Unmittelbar neben der jetzt barocken Basilika befindet sich in Fulda die kleine Michaelskapelle, errichtet von 820 bis 822 als Grabkapelle der Abtei. Die Krypta ist erhalten, während im Obergeschoß der ottonische Neubau mit seinen acht Säulen die karolingische Räumlichkeit wieder aufnahm, der Originalbau jedoch nicht erhalten ist. Einige der karolingischen Kapitelle wurden weiter verwendet und verdeutlichen die synthetische

Verschmelzung von Kapitellen und Ornamenten aus der antiken Kunst, der oströmischen Kunst und von irischen und germanischen Formelementen.

Die kreisrunde Krypta wird in der Mitte getragen von einer dicken ionischen Säule, deren Kapitell das alte elegante griechische Motiv aufnimmt. Die runde Form der Kirche verweist auf Vorbilder wie die Grabeskirche Sta Constanza in Rom und die Grabeskirche in Jerusalem. In der Kunst wird deutlich, wie die verschiedenen kulturellen Einflüsse und Traditionen in der karolingischen Kunst verschmolzen werden, allerdings in christlichem Geiste. Eine entsprechende symbolische Interpretation liefert die Vita Eigil für diesen Bau: die Säule in der Krypta versinnbildlicht Christus als das Fundament des Glaubens, die acht Säulen in der Oberkirche stehen für die acht Seligpreisungen, die in sich zurückkehrende Kreisform der Kirche soll die Sakramente, das ewige Reich Gottes und die Hoffnung auf das ewige Leben verdeutlichen. Die ionische Säule dokumentiert durch ihre Existenz, daß um 825 die westeuropäische Zivilisation in ihrer Tradition und christlichen Aktualität in der ostfränkischen Region realisiert war.

Dr. Hans Steidle
Matthias-Ehrenfried-Str. 17
97074 Würzburg

Anmerkungen

Die Anmerkungen enthalten den Verweis auf die Angaben im Literaturverzeichnis durch Angabe der Rangziffer: Lit. ...

- ¹⁾ Remi Brague, wie Lit. 1; zum Zeitpunkt, als ich dieses Manuskript ausarbeitete, liegt die deutsche Übersetzung noch nicht vor. Brague versteht unter einer "römischen Identität", die er als Konstante der europäischen Geschichte ansieht, eine Fähigkeit zur kulturellen Aneignung, Weitergabe und Umformung von Fremdem und Neuem. Dies belegt er z.B. mit dem Kulturtransfer der Römer in Bezug auf die Griechen.

- 2) Jano Szücs, wie Lit. 12; zweifelsohne optiert Szücs für das westeuropäische Zivilisationsmodell. Szücs und Bragues Ansätze besitzen durchaus politischen Charakter, besonders im Hinblick auf die europäische Einigung, die vor allem Länder der westeuropäischen Zivilisation umfaßt. Beide Ansätze müssen unbedingt reflektiert werden, wenn man über eine europäische Identität reflektiert. Natürlich gilt dies auch, wenn man vom europäischen Profil einer Region handelt.
- 3) Ich beziehe mich nur argumentativ auf allgemeine Fakten und Verläufe, die in der Literatur verarbeitet sind, z. B. Butzen: Lit. 2, Krenig: Lit 5, und auch vom Autor: Lit. 11. Noch immer lesenswert und grundlegend: Karl Bosl, Franken um 800, München 1969.
- 4) Vgl. Rolf Sprandel, wie Lit. 9; Sprandel rekurriert in diesem Aufsatz auf ein Gedankenmodell, das er vor mehr als 30 Jahren entwickelte (Der merowingische Adel und das Gebiet östlich des Rheins, 1957) Hier wie dort bleibt es zu pointiert. Gleiches gilt für den Versuch, die Passio minor als Geschichtsquelle im dokumentarischen Sinne zu interpretieren.
- 5) Steidle, wie Lit 12; S. 58 ff. und 96 ff.
- 6) Hierzu von der zitierten Literatur vor allem Prinz wie Lit. 9 und Wittstadt wie Lit. 16
- 7) Vgl. Störmer, wie Lit. 10.
- 8) Heinrich Wagner, wie Lit. 15, aber auch Klaus Wittstadt, wie Lit. 16.
- 9) Hierzu bereits Ernst Eichhorn, wie Lit. 3; noch nicht eingearbeitet sind die Publikationen zur Ausstellung anlässlich der 1200. Wiederkehr des Kanalbaus 1993.
- 10) Steidle, wie Lit. 11, bes. S. 302-343.
- 11) Hans Thurn, wie Lit. 13 und 14.
- 12) Ernst Günther Grimme und Heinz Roosen-Runge, wie Lit. 4 und 7.
1. Remi Brague: Europe, la voie romaine, Paris 1992.
2. Rainer Butzen, Die Merowinger östlich des mittleren Rheins. Mainfränkische Studien 38, Würzburg 1987.
3. Ernst Eichhorn, Ein Kaiser an der Altmühl. In: Wolfgang Buhl, Karolingisches Franken, Würzburg 1973, S. 108-144.
4. Ernst Günther Grimme, Die Geschichte der abendländischen Buchmalerei, Köln 1980.
5. Peter Kolb und Ernst Günther Krenig, Unterfränkische Geschichte Bd. 1 Würzburg 1989, S. 43-180, 255-260.
6. Ernst Kraemer: Fulda. Berlin 1973.
7. Heinz Roosen-Runge, Kunstwerke der Frühzeit. In: W. Buhl, Karolingisches Franken, S. 199-232.
8. Friedrich Prinz: Die Entfaltung des abendländischen Mönchtums bis zu Karl dem Großen, in: Kilian, Mönch aus Irland, aller Franken Patron, Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Nr. 1889., S. 109-132 (kurz: Kilian).
9. Rolf Sprandel: Kilian und die Anfänge des Bistums Würzburg, WDGBI 54, 1992, S. 5-18.
10. Wilhelm Störmer, Die Herzöge in Franken und die Mission, in: Kilian, S. 257-268.
11. Hans Steidle: Die Entstehung der frühmittelalterlichen Gesellschaft in Ostfranken. Mainfränkische Studien Bd. 46. Würzburg 1989.
12. Jano Szücs: Die drei historischen Regionen Europas. Verlag Neue Kritik, 1990.
13. Hans Thurn: Die Würzburger Dombibliothek des frühen Mittelalters, WDGBI 54, 1992, S. 55-68.
14. Hans Thurn: Irische und angelsächsische Handschriften auf dem Kontinent, am Beispiel der Würzburger Dombibliothek, in: Kilian, S. 313-328.
15. Heinrich Wagner: Bistumsgründung und Kilians-Translation, in: Kilian, S. 269-280.
16. Klaus Wittstadt: Die Gründung des Bistums Würzburg vor 1250 Jahren, WDGBI 54, 1992, S. 19-36.

Verwendete Literatur

Aufgeführt sind nur Aufsätze und Werke, die unmittelbare Verwendung fanden